Elf Bände Fackel

Autor(en): **Scarpi, N.O.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **105 (1979)**

Heft 40: **Literatur-Nummer**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-622680

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

N.O. Scarpi

Elf Bände Fackel

Mein Sohn sagte: «Ich schenke dir etwas, das sechzehn Kilo wiegt.» Natürlich war ich entsetzt. Sechzehn Kilo! Das konnten wohl nur sechzehn Flaschen Wein sein, und ich bin ein neunundneunzigeinhalbprozentiger Abstinent. Das halbe Prozent Nichtabstinent meldet sich, wenn ich Freunden Wein einschenke, volle Gläser, denn ich bevormunde niemanden. Mir aber schenke ich nur einen Fingerhut ein und fülle das Glas mit Mineralwasser.

Doch nein – es waren keine sechzehn Flaschen Wein, sondern elf Bände der «Fackel», die jetzt in einer Gesamtausgabe erschienen sind, genau wie wir sie gelesen haben. Mit welchen Mitteln man dieses erstaunliche Produkt erzielen konnte, weiss ich nicht, jedenfalls wird eine Sammlung der Fackelhefte auf dem Antiquariatsmarkt, wo sie hohe Preise erzielte, weniger gefragt sein, denn in der jetzigen Form kostet die Sammlung nur hundertsechzig Mark. Und sie hat noch einen zwölften Band, in dem «Die letzten Tage der Menschheit» enthalten sind und ein sehr dankenswertes Namenregister, mit dem man die Betreffenden sofort in einer Nummer der «Fackel» finden kann. Für einen früheren Österreicher ist die «Fackel» eine spannende Lektüre, aber auch der grösste Polemiker – und das war für einige Generationen Karl Kraus – kann nicht verhindern, dass die Objekte seiner Polemik in die Vergessenheit sinken. Wen kann heute noch der Kampf gegen den grossen Korruptionisten Bekessy interessieren? Wen eine neunzig Seiten starke Nummer ausschliesslich gegen den Polizeipräsidenten Schober, der nachher, trotz der «Fackel», sogar Bundeskanzler wurde? Gar nicht zu reden von den Polemiken gegen armselige Reporter, verschmockte Feuilletonisten und widerwärtige Leitartikler. Vielleicht dass die Namen Maximilian Hardens, des einflussreichsten Journalisten der Kaiserzeit, oder Alfred Kerrs, des massgebenden Berliner Theaterkritikers, älteren Lesern noch etwas zu sagen haben.

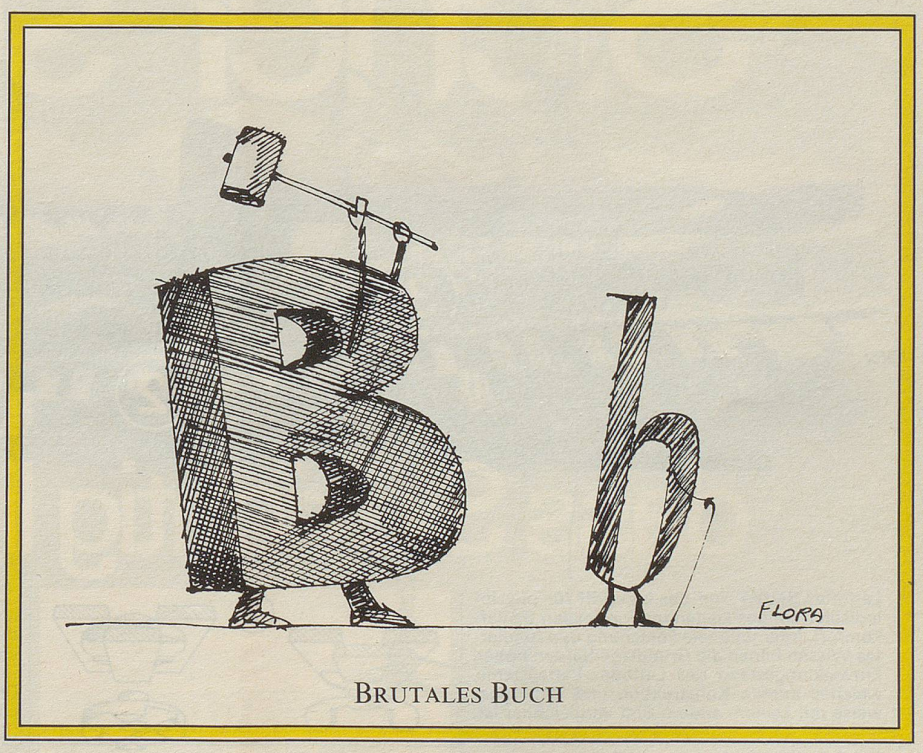
Doch die grossartigste Leistung Karl Kraus' war seine Chronik des Ersten Weltkriegs. Von einzeiligen Glossen bis zu längeren Artikeln war seine Stellung völlig eindeutig und unerbittlich gegen die kriegsschuldigen Zentralmächte gerichtet. Manche Seiten sind leer, weil die Zensur nun einmal nicht alles schluckte, man hat aber den Eindruck, dass es bei allen österreichischen Behörden sehr einverstandene Fackelleser und Krausgläubige gab, sonst hätte die «Fackel» ja von der ersten Kriegsnummer an verboten werden müssen. Man stelle sich eine solche Chronik im Zweiten Weltkrieg vor! Der Chronist wäre sehr bald in einem Konzentrationslager verschwunden.

Was bietet Karl Kraus heutigen Schweizer Lesern? Unbedingt «Die letzten Tage der Menschheit», die leider nicht einmal die vorletzten waren. Kein Historiker hat diesen Krieg so lebendig und so abstossend gestalten können wie Karl Kraus. Und dann würde ich auch heutigen Lesern eines seiner ersten Bücher empfehlen, «Die chinesische Mauer», deren Inhalt in der «Fackel» ein wenig irreführend als «Essays» bezeichnet wird, während immerhin Arbeiten darin zu finden sind, die man – der Selige möge es mir vergeben – als Feuilletons bezeichnen muss, so die Geschichte vom gestohlenen Biberpelz oder die Satire auf den Bericht über eine Amerikareise des Wiener Männergesangvereins, der übrigens eines der zahllosen roten Tücher Karl Kraus' ist. Doch Feuilletons und Feuilletonisten gehören bei Karl Kraus zu dem Verdammenswertesten. Offen gestanden ist es mir gleichgültig, ob die Mitglieder eines Männergesangvereins Spiessbürger oder Bierphilister sind. Wichtig ist nur, ob sie schön singen, und das soll der Wiener Männergesangverein getan haben. Hoffentlich haben Tenöre und Bässe nicht gleichzeitig gesungen: «Ich bin allein auf weiter Flur.»

In einem einzigen Fall war Karl Kraus eine Enttäuschung, und das war seine Stellungnahme in der Dreyfusaffäre. Er war viel zu gescheit, um an die Schuld des Hauptmanns zu glauben. Dazu gehörte die Dummheit, die Bosheit und der Antisemitismus französischer Generäle. Aber er hätte um keinen Preis die gleiche Ansicht vertreten, wie die, die er die «Judenblätter» nannte, vor allem die «Neue freie Presse», deren Chefredaktor und Besitzer, Moritz Benedikt, nicht ganz grundlos das röteste aller roten Tücher Karl Kraus' war. Und da liess er den offenbar schon ein wenig verblödeten Führer der deutschen Sozialdemokraten, Wilhelm Liebknecht, drei Artikel schreiben. Im ersten erklärt Liebknecht, er glaube an die Schuld des Hauptmanns, im dritten schreibt er einen der dümmsten Sätze, die man schreiben konnte. Die Schuld Dreyfus' sei nicht zu beweisen, aber seine Unschuld auch nicht. Schliesslich muss ja eine Schuld bewiesen werden.

Nun, die «Affäre», wie man den Fall nannte, begann im Jahre 1894, als ich sechs Jahre alt war. Und die «Fackel» dürfte ich mit achtzehn Jahren zu lesen begonnen haben. Und so habe ich Liebknechts Artikel erst Jahrzehnte später zur Kenntnis genommen.

Davon abgesehen – und das muss man wohl – ist Karl Kraus sicher einer der grössten, sprachmächtigsten Schriftsteller seiner und nicht nur seiner Zeit. Und die «Fackel» zu lesen, werde ich nicht satt; es ist eine ungeheuer sprachbildende Lektüre, auch wenn die Anlässe dieser sprachlichen Vollendung längst vergessen sind.



Brutales Buch